

Goethe Universität Frankfurt
Institut für Humangeographie
Lehrforschungsprojekt I
Wirtschaft und Stadt: Geographische Stadtforschung
Dozent: Prof. Dr. Detlef Kanwischer
Datum: 01.10.2015

Formation subjektiver Kontrollmechanismen

Oder: Wie Internetuser*innen mit Überwachung im Netz umgehen

Bearbeitet von:
Alicia Lindhoff
Hans Weprich

A INHALT

1 Einleitung	3
2 Macht, Überwachung, Soziale Kontrolle	4
2.1 Wie „ja“ sagen?	5
3 Objektive Hermeneutik als Zugang zum Subjekt- Forschungsdesign	6
3.1 Die Objektive Hermeneutik	7
3.2 Forschungsdesign	7
4 Ergebnisse	9
5 Diskussion	12
6 Schlussfolgerungen und Fazit	14
B LITERATUR	16

1 Einleitung

„There is little doubt that code is increasingly active in the production of everydaylife“, konstatieren DODGE U. KITCHIN (178) bereits 2005 in Bezug auf die Bedeutung von digitalen Technologien und Software („code“). Spätestens seit der massenhaften Verbreitung von Smartphones ab 2007 haben digitale Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) den Alltag der meisten Menschen in westlichen Gesellschaften nahezu vollständig durchdrungen. Unbestritten ist, dass die Digitalisierung der Gesellschaft großes Potential bietet. Aber dieselbe Vernetzung, die es ermöglicht, jederzeit Informationen zu erlangen, soziale Kontakte zu pflegen oder sich in einer fremden Stadt zurechtzufinden, macht Nutzer*innen und ihre Lebensführung gleichzeitig transparenter und öffentlicher denn je.

Besonders deutlich wurde dies durch die Snowden-Enthüllungen über die Überwachungspraktiken der NSA und anderer Geheimdienste seit 2013. Programme wie Xkeyscore erlauben es den Diensten, spezifische Nutzer*innendaten von Servern privater Anbieter wie Facebook oder Google abzugreifen (BAUMAN ET AL. 2014: 122–123), wobei Verschlüsselungen oder Datenschutzbestimmungen in (erzwungener) Zusammenarbeit mit den Konzernen umgangen werden (LYON 2014: 2). Im Gegensatz zu anderen Praktiken, wie dem „Abfangen“ roher Daten aus (Untersee-)kabeln, haben die Geheimdienste somit Zugang zu Daten, die die Nutzer*innen freiwillig, etwa in sozialen Netzwerken, preisgegeben haben (BAUMAN ET AL. 2014: 122–123). Vor allem wurde das große Interesse der Überwacher*innen an Metadaten deutlich, also den Daten über den Zeitpunkt, die Dauer und die Häufigkeit der Internetnutzung oder den Standort der Nutzer*innen (ebd.). Das Sammeln von Metadaten in großem Stil ermöglicht es den Geheimdiensten, aus der Menge an Daten Muster zu identifizieren und somit vermeintliche Bedrohungen zu erkennen. LYON (2014: 10) erkennt hier einen deutlichen Zusammenhang zwischen den Überwachungspraktiken und der steten Zunahme von „Big Data“, auf die die Dienste zugreifen.

Das digitale Leben, so zeigen es die Snowden-Enthüllungen, ist also viel öffentlicher, als es auf den ersten Blick scheint. Persönliche Daten stehen wie noch nie unter dem Zugriff staatlicher oder privater Akteure. Umso bemerkenswerter ist das „Schulterzucken“ (SCHINAGL 2014: 121), mit der die Öffentlichkeit auf solche Praktiken zu reagieren scheint. Mit Bezug auf die Konsequenzen der Enthüllungen stellen BAUMAN et al. (2014: 143) lediglich resigniert fest: „[...] leaking Snowden’s exposures caused sligth, hardly felt tremors, where earthquakes were expected“.

Besonders erstaunlich erscheint diese Nicht-Reaktion, wenn man sich die Proteste und Boykottaufrufe vor Augen führt, die die Volkszählung 1987 in Westdeutschland provozierte (HANNAH 2009: 73 ff.) Dabei waren die dort abgefragten Daten im Vergleich

deutlich weniger „privat“ als etwa die Daten, die durch die Nutzung von sozialen Netzwerken oder standortbasierten Programmen „freiwillig“ produziert werden. Wie kann nun diese Werteverchiebung erklärt werden?

Eine Grundannahme dieser Forschungsarbeit ist es, dass diese Verschiebung kein Zufall ist, sondern dass es in den vergangenen Jahrzehnten in den westlichen Gesellschaften zu tiefgreifenden Transformationen gekommen ist, die sie - zumindest zum Teil erklären können. Ziel dieses Projektes ist es daher, zu untersuchen ob sich Wechselwirkungen feststellen lassen zwischen gesellschaftlichem Wandel, fortschreitender Digitalisierung und möglicherweise veränderten Subjektivierungsmechanismen, die den Umgang der Einzelnen mit Fragen der Überwachung und der Datensicherheit formen.

Dazu bildet das Konzept der Sozialen Kontrolle unter Bezugnahme auf Theorien von FOUCAULT und durch ihn inspirierte Arbeiten, die sich mit verschiedenen Formen des Regierens, der Überwachung und der Subjektivierung auseinandersetzenden, den Analyserahmen. Empirisch umgesetzt wurde unser Forschungsvorhaben, indem ein teilstandardisiertes Interview mit einer Nutzerin digitaler Medien, insbesondere standortbezogener Anwendungen, geführt und ausgewertet wurde.

2 Macht, Überwachung, Soziale Kontrolle

Es ist davon auszugehen, dass einem Großteil der Internetuser*innen durchaus bewusst ist, dass mittlerweile „einige wenige“ fast alles „über alle anderen“ wissen (DOMSCHEIT-BERG 2014). Machtmechanismen werden demnach erkannt, aber akzeptiert. Diese Feststellung führt uns zum Machttheoretiker Michel FOUCAULT, in dessen Werk der Versuch die Bedingungen der „Akzeptabilität“ von Herrschaftseffekten offenzulegen eine große Rolle spielt. (FOUCAULT 1992: 34)

In diesem Zusammenhang steht seine Analyse verschiedener Machtmechanismen, die in der (europäischen) Kulturgeschichte wirksam geworden seien. FOUCAULT unterscheidet dabei zwischen einem rechtlich-juridischen Mechanismus, der auf ein starres System von Verbot und Strafe setzt, dem Disziplinarmechanismus – hier wird das Individuum in den Fokus genommen und durch Disziplinierung dazu gebracht, sich an festgesetzten, ideellen Normen auszurichten – und den sogenannten Sicherheitsdispositiven (FOUCAULT 2006: 13ff). Letztere sehen viele Autoren (vgl. SINGELNSTEIN U. STOLLE 2012, LEMKE ET AL. 2000, FILIPOVIC 2015) als bestimmenden Machtmechanismus unserer von Neoliberalisierung und Digitalisierung geprägten Gesellschaft an.

2.1. Wie „ja“ sagen?

In einer Gesellschaft, in der die Möglichkeiten der Einzelnen, ungehindert ihrer individuellen „Begierde“ (FOUCAULT 2006: 112) folgen zu können, zur Triebfeder des wirtschaftlichen Lebens geworden sind, kommen Machtmechanismen, die auf Repression oder auf normalisierender Disziplinierung beruhen, an ihre Grenzen (ebd.). Die entscheidende Frage für Regierende lautet heute nicht mehr „Wie Nein sagen?“, sondern im Gegenteil: „Wie Ja sagen?“ (ebd.). Ergänzt und zum Teil abgelöst wurden die alten Formen Sozialer Kontrolle in den vergangenen Jahrzehnten von dem, was SINGELNSTEIN U. STOLLE die „Sicherheitsgesellschaft“ (SINGELNSTEIN U. STOLLE 2012), und was FILIPOVIC die „Vorhersagegesellschaft“ (FILIPOVIC 2015: 12) nennt.

Neoliberalismus und Digitalisierung bringen gemeinsam einen Machtmechanismus hervor, durch den die Bevölkerung als Ganzes so wenig wie möglich repressiv eingeschränkt wird, gleichzeitig aber Gefahren und Störungen effektiv, präventiv, flächendeckend und mit dem geringstmöglichen Aufwand eliminiert werden. Das Denken in Risikogruppen und -strukturen löst den Fokus auf das Individuum ab – und ist eng verknüpft mit der fortschreitenden Digitalisierung aller Gesellschaftsbereiche. SINGELNSTEIN U. STOLLE etwa schreiben: „Zur Früherkennung von Risiken ist das kontrollierende Durchdringen sämtlicher Lebensbereiche erforderlich, um Informationen über etwaige risiko-trächtige Situationen, Orte oder Personen sammeln, zusammenführen und auswerten zu können.“ (SINGELNSTEIN U. STOLLE 2012: 68). Filipovic weist darauf hin, dass der Begriff der "Überwachung" diese neue Situation nur noch ungenau beschreibe: „Die [...] Strukturen wandeln sich nämlich unter Big Data-Bedingungen zu *Infrastrukturen der Vorhersage*“ (FILIPOVIC 2015: 11). Weiter schreibt er: „Der überwachte Mensch ist heute der vorhergesagte Mensch“ (ebd.: 8). Dies sei das historisch Neue unserer Situation innerhalb der langen menschlichen Überwachungsgeschichte.

Mit diesem Paradigmenwechsel von der individuellen Perspektive der Disziplinierung auf das Denken in statistischen Risikogruppen, -strukturen oder -orten der Sicherheitsdispositive geht nach SINGELNSTEIN und STOLLE auch eine veränderte Wahrnehmung der einzelnen Menschen von Überwachung und Sicherheit einher. Sicherheit wird weniger im Humboldtschen Sinne als Sicherheit vor staatlichen Eingriffen oder im wohlfahrtsstaatlichen Sinne als soziale Absicherung verstanden, sondern vielmehr als individuelle Sicherheit vor gesellschaftlichen Risiken (ebd.: 43). Diese steigende gesellschaftliche Verunsicherung stelle wiederum eine wesentliche Grundlage für die Selbstbeschränkung und -führung des Einzelnen dar: „Die stete Bedrohung durch Unsicherheit und Risiken führt zur Anpassung und hat damit einen allgemein mobilisierenden Effekt. Denn wo Verunsicherung herrscht, kann sich der Einzelne nur auf sich selbst und sein Handeln verlassen“ (ebd.: 77). Auf diese Weise

würden Individuen auch „responsabilisiert, sich an der ständigen Prävention und Verfolgung von Abweichung zu beteiligen“ (ebd.: 78). Oft genannt wird in diesem Zusammenhang auch die Funktion des Smartphones als „portable panopticon“ (DE SAULLES U. HORNER 2011: 206), mit dem Menschen das effektivste Überwachungsinstrument permanent mit sich herumtrügen – und das vollkommen freiwillig. SINGELNSTEIN und STOLLE sprechen in diesem Zusammenhang von Techniken der Selbstführung, die das Individuum „auf unsichtbare Weise“ führten und dafür sorgten, dass es sein Handeln scheinbar selbstgewollt an „antizipierte Verhaltensstandards“ anpasse, ihm gleichzeitig aber Freiräume des Handelns beließen (SINGELNSTEIN U. STOLLE, 2012: 75). Folge sei ein Gefühl von Freiheit, verstanden allerdings nicht – wie etwa in den 70er-Jahren – im Sinne einer Infragestellung traditioneller Werte, Lebensmodelle, gesellschaftlicher Strukturen oder staatlicher Bevormundung, sondern im Sinne eines ökonomischen und individualisierenden Verständnisses (ebd.: 43).

Wichtig für die Zielrichtung dieser Arbeit ist es, Überwachung nicht als Handlung bestimmter Akteure, sondern als soziales Dispositiv zu verstehen, denn: „Wir sind Teil des Apparates.“ (FILIPOVIC 2015: 8). Wenn wir also herausfinden wollen, wie gewandelte Machtmechanismen sich auf das Denken und Handeln Einzelner auswirken, dann gilt:

„Mit Foucault fragen wir nicht, was Überwachung aus uns Menschen macht, die wir vorher andere Menschen waren [...]. Wir fragen, welche Menschen durch die beschriebenen sozialen Strukturen hervorgebracht werden. Was für Subjekte, so ist davon ausgehend also zu fragen, werden durch Überwachungs- und Vorhersagegesellschaften hervorgebracht?“ (ebd.:12)

3 Die Objektive Hermeneutik als Zugang zum Subjekt- Forschungsdesign

Das Ziel dieses Forschungsprojekts ist es, die Wechselwirkung zwischen gesellschaftlichem Wandel, Machtmechanismen, fortschreitender Digitalisierung und dem Denken des*der Einzelnen über Sicherheit und Freiheit, Risiko und Selbstführung zu untersuchen. Dafür war es u. E. nach sinnvoll, das Subjekt in den Fokus der Analyse zu rücken. MAYRING (1996: 11-12) hat darauf hingewiesen, dass menschliches Verhalten immer subjektiv intentional ist und daher die genaue Bedeutung durch den Forschenden interpretativ erschlossen werden muss. Entsprechend haben wir für die Beantwortung unseres Forschungsziels eine qualitative Herangehensweise gewählt. Um die Wechselwirkung zwischen Gesellschaft und Individuum empirisch greifbar zu machen, ist die Methode der Objektiven Hermeneutik überaus fruchtbar. Die zentrale Annahme dieser Methode ist die Regelgeleitetheit sozialer Wirklichkeit. Demnach wirken latente Sinnstrukturen handlungsstrukturierend auf Individuen (POTT 2002: 76).

3.1 Die Objektive Hermeneutik

Die Grundannahme der Objektiven Hermeneutik ist, dass soziale Prozesse grundsätzlich regelgeleitet sind. Demnach existieren latente Sinnstrukturen, denen soziales Handeln und soziale Äußerungen folgen. Diese Strukturen sind objektiv oder latent, weil sie unabhängig vom subjektiven Wahrnehmen oder Intentionen von Individuen gelten und sich das Individuum deren Wirkung nicht bewusst ist. Darin, diese Sinnstrukturen zu rekonstruieren, sieht die Objektive Hermeneutik ihre Aufgabe (POTT 2002: 76).

Empirisch erfassbar werden latente Sinnstrukturen über die Analyse von Protokollen (i.d.R. Texte), die im Verständnis der Objektiven Hermeneutik Abbildungen der sozialen Wirklichkeit darstellen (WERNET 2009: 12).

Das Ziel ist es, über die Analyse von Texten (z.B. Interview-Transkriptionen), diejenigen Strukturen offenzulegen, die soziales Handeln bedingen. Dazu werden Protokolle mittels einer Sequenzanalyse untersucht, um die darin enthaltenen Fallstrukturen zu identifizieren. Die Sequenzanalyse erfolgt dabei in zwei gedanklichen Schritten. Zunächst wird der Text Wort für Wort bearbeitet und für jede identifizierte Sequenz werden durch den Interpreten Deutungshypothesen gebildet. In diesem Schritt ist es notwendig, sich vom bekannten Kontext des Textes frei zu machen und alle möglichen Interpretationen einer Sequenz zu bedenken. Im nächsten Schritt werden diese ersten Interpretationen dann mit dem tatsächlichen Anschluss im Protokoll abgeglichen. Wird dieser Vorgang für einen längeren Protokollausschnitt angewandt, ergeben sich schließlich wiederkehrende Strukturen, die als Muster wiedererkennbar sind. Sobald ein solches Muster erkennbar wird, sollte eine Fallstrukturhypothese formuliert werden, die anschließend an mehreren Stellen des Textes verifiziert oder falsifiziert wird. Auf diese Weise können gültige Aussagen erarbeitet werden, die die latente Sinnstruktur allmählich rekonstruieren (POTT 2002: 77).

3.2 Forschungsdesign

Eben jene latenten Sinnstrukturen, die abbilden, wie sich gesellschaftliche Machtwirkung in Zusammenhang mit Digitalisierung auf Handlungen von Individuen auswirken, wollen wir über die Auswertung eines teilstandardisierten Interview zu identifizieren versuchen. Dabei erlaubte der Rahmen dieses Projektes wegen der sehr komplexen und akribisch durchzuführenden Auswertungspraxis der Objektiven Hermeneutik lediglich, ein einziges Interview durchzuführen. Da aber ohnehin unser Erkenntnisinteresse im Subjekt liegt und eine repräsentative Befragung für unsere Fragestellung kaum möglich wäre, halten wir es für durchaus angemessen, unsere Analyse auf einen Einzelfall zu gründen. Als

Interviewpartnerin wurde eine 23-jährige Studentin ausgewählt, die nach eigenem Bekunden eine hohe Affinität zu Internetnutzung und digitalen Technologien aufweist. Das Interview führten beide Autor*innen und folgten dabei einem teilstandardisierten Ablauf. Diese Interviewform sollte es der Befragten erlauben, frei zu antworten und damit auch den Raum für nicht erwartete Informationen zu öffnen (HOPF 2007: 353). Dennoch haben wir das Interview anhand eines Leitfadens so strukturiert, dass die Antworten möglichst noch im Rahmen des vorher abgesteckten Problemfeldes erfolgten.

Die Objektive Hermeneutik versteht sich als „Kunstlehre“ (REICHERTZ 1995: 226), entsprechend können die Wege der Interpretationen sehr vielfältig sein (ebd.). Die Ergebnisse sind stark vom Kontextwissen und nicht zuletzt der Erfahrung in dieser spezifischen Analysemethodik abhängig.

Wir als Autor*innen haben versucht, aus diesem Umstand Nutzen für unsere Analyse zu schlagen. So wurde zunächst das transkribierte Interview von jedem*jeder Autor*in einzeln mittels der Sequenzanalyse bearbeitet. Da der zeitliche Aufwand für eine solche Analyse sehr hoch ist (man beachte, dass jede Sequenz mindestens eine halbe Seite Interpretation hervorbringt), wurde nur der Anfangsteil und eine weitere aussagekräftige Sequenz des Interviews dieser Feinanalyse unterzogen. Wie POTT (2002: 81) bemerkt, können gerade Anfangssequenzen eines Gesprächs sehr fruchtbar sein, weil sie häufig eine Strukturierungsfunktion einnehmen und somit den Verlauf des restlichen Gesprächsverlaufs vorwegnehmen. Anschließend führten wir unsere Ergebnisse und arbeiteten auf diese Weise die latente Sinnstruktur heraus.

4 Ergebnisse

Die Auswertung des Interviews ergab zunächst einmal zwei grundlegende Erkenntnisse, für die es noch keine hermeneutische Methode brauchte. Zum einen wurde deutlich, dass die Interviewte (im Folgenden I. genannt) eine sehr aktive Smartphone-Nutzerin ist. Ihrer eigenen Aussage nach nutzt sie es „sehr oft“, der Griff zum Smartphone ist morgens nach dem Aufstehen ihre erste bewusste Handlung. Sie scheint einen Großteil ihrer Kommunikation darüber abzuwickeln, teilt auch selber Inhalte, stützt sich bei allen Fragen des alltäglichen Lebens auf das Internet und orientiert sich regelmäßig per GPS-Ortungsdienst. Dabei nutzt sie die gängigsten Mainstream-Programme der großen Internetfirmen (Facebook, What's App, Instagram, Google). Gleichzeitig zeigt sie sich als Internetnutzerin, die sich im Klaren ist über das Ausmaß der Überwachungs- und Datensammelpraktiken unserer Zeit. Sie ist überzeugt davon, dass „die“ alles über sie wissen, jeden ihrer Schritte verfolgen können, und dass alle Internetnutzer*innen überwacht werden – und es ist ihr alles andere als egal. Zwischen diesen beiden Polen tut sich zwangsläufig ein Spannungsfeld auf, das im Laufe des Gesprächs immer deutlicher wird.

An ihr Smartphone scheint I. eine enge emotionale Bindung zu haben, die weit über dessen funktionalen Aspekt hinausgeht. Es steht in ihrem Leben im wahrsten Sinne des Wortes für ihr „Soziales Netzwerk“. Ganz zu Anfang des Gesprächs sagt sie, sie nutze „alle Kommunikation“ wie Facebook und What's App – es klingt, als seien diese beiden tatsächlich ihre zentralen Kommunikationsmedien. Immer wieder erwähnt sie im Zusammenhang mit ihrem Smartphone ihre Freunde, ihre Familie, das Kontakthalten, wenn sie von ihrem sozialen Umfeld physisch getrennt ist – Funktionen wie Onlinebanking, Informationsbeschaffung oder das Lesen und Schreiben von Emails spielen für sie eine sehr untergeordnete Rolle. So dringend ist ihr Bedürfnis nach Kommunikation mit ihren Freunden, dass es das erste ist, woran sie morgens denkt. Doch es scheint, dass die Bedeutung ihres Smartphones für sie noch darüber hinausgeht. Mehrfach spricht sie von Situationen im Ausland, in denen diese Rolle auch ihr selbst deutlich wurde: „Also, ich finde, wenn man ein Smartphone hat, dann ist man einfach, man fühlt sich so ein Stück sicherer.“ (Ohne dass der Aspekt der Sicherheit vorher von uns genannt wurde). Sie erklärt dieses Sicherheitsgefühl so:

„Und auch eben wie bei den Maps, das man auch dann nicht so schnell verloren geht, oder sich nicht verloren fühlt, und ja, auch das Internet, das man auch schnell Kontakt finden kann und schnell nach was suchen, und Fragen beantwortet kriegt.“

Auch beteiligt sie ihr soziales Umfeld an ihren Erlebnissen: „[...] einfach nur ne Station so, da bin ich jetzt, dass die Leute Bescheid wissen“. Als sie ihr Handy einmal im Urlaub verloren hatte, empfand sie diesen Verlust als sehr schmerzhaft: „[...] da hat man halt gemerkt, dass man mega drauf-, also man fühlt sich sehr angewiesen auf dieses Smartphone.“ Die

wiederholte Nennung des Auslands kann als unbewusste Chiffre gelesen werden für Situationen, in denen I. sich unsicher, fremd oder allein fühlt. Das Smartphone scheint ihr in diesen Fällen als eine Kombination aus Anker und Kompass zu dienen: Es gibt ihr das Gefühl, in feste, haltgebende Strukturen eingebunden zu sein, auch wenn sie physisch alleine ist, es verortet sie in der Welt, und funktioniert zugleich als Richtungsweiser, erklärt und strukturiert ihre Umwelt.

Durch die Sicherheit, die das Smartphone ihr auf diese Weise gibt, scheint es ihr auch eine Form von gefühlter Freiheit zu verschaffen. Auch dafür kann das Themenfeld Reisen, Urlaub, Ausland stehen: „Wenn ich im Ausland bin, brauch ich nur die Maps anmachen und kann da frei rumlaufen.“

Gleichzeitig wird schon zu Beginn des Gesprächs eine Tendenz spürbar, die nicht ganz in dieses positive Bild passt. I. scheint bestimmte Aspekte ihres Internetverhaltens kritisch zu sehen, oder weiß zumindest, dass dieser Eindruck bei anderen entstehen könnte – ohne dass wir dies angedeutet hätten. Zwar spricht sie offen über ihre Nutzung, aber immer wenn sie „Extreme“ ihres Internetverhaltens beschreibt – etwa was die Häufigkeit angeht, oder ihre gefühlte Abhängigkeit von ihrem Smartphone – passieren zwei Dinge: Sie lacht, und sie wechselt kurzzeitig von der „ich“-Form zur „man“- oder „du“-Form. Beides scheinen Mechanismen der Distanzierung zu sein; ihr ist selbst die vermeintliche Lächerlichkeit ihres Verhaltens bewusst, und es geht vielen Menschen ähnlich wie ihr, uns als Interviewer*innen eingeschlossen. Sie impliziert damit aber auch, dass bestimmte Nutzungsmuster keine Frage persönlicher Entscheidung, sondern vielmehr alternativlos sind – „man“ ist willfähiges Opfer der Technik.

Dieser Eindruck wird bestätigt, als das Gespräch anfängt, sich um das Thema Datenschutz zu drehen. Zunächst versichert sie, auf die Privatsphäre-Einstellungen der Dienste zu achten, die sie nutzt. Doch schon im nächsten Satz scheint ihr die Hilflosigkeit dieser Bemühungen aufzufallen und sie wird sofort fatalistisch: „Obwohl halt das Internet selber und die Funktionen, die haben ja alles von dir, die Daten. [...] Mein Gott, kann man jetzt nicht mehr verhindern.“ Nicht nur ihre bewusst getätigte Aussage, auch ihr Vokabular zeigen an dieser wie an anderen Stellen des Gesprächs das Gefühl, hilflos einer übermächtigen, allumfassenden Kraft gegenüberzustehen: „das Internet selber“, „die“, „alles“, „mein Gott“, „man“.

Dieses Gefühl scheint I. unangenehm zu sein, und sie gibt an, sich immer beobachtet zu fühlen, wenn sie das Internet nutze. Sie ist ohnehin der Ansicht, dass es keinen Weg gebe, sich der Überwachung vollständig zu entziehen: „Also ich hab ja das Gefühl, dass ALLE abgehört werden. Also ich glaube nicht, dass sie da Unterschiede machen.“ Allerdings

würden Menschen, „die halt so Straftaten verdächtig sind“ – oder auch Menschen, die bestimmte Reizworte verwendeten – noch genauer „unter die Lupe genommen“ werden. Sie gehe davon aus, dass derartige Praktiken in erster Linie der Terrorbekämpfung und dem Verhindern von Straftaten dienen. Sie ist aber sicher, dass „der Staat“ auf diese Weise auch die Kontrolle über seine Bürger behalten wolle: „dass da niemand aus dem Ruder läuft“.

Auffällig ist, dass I. trotz ihrer kritischen Haltung gegenüber dieser Überwachungspraktiken lediglich eine mögliche Reaktion einfällt; die Überwachung akzeptieren, sich aber so unauffällig wie möglich zu verhalten. „Ich würde NIE was Politisches, oder politische Statements im Internet teilen“, sagt sie entschieden. Einer Freundin, die häufig politische Statements im Internet teile, und immer sehr genau kontrolliert werde, wenn sie in „kritische Länder“ einreise, habe sie gesagt: „Du teilst halt auch sehr viel Politisches [...]. Das war ihr dann auch bewusst.“

I. deutet an, selbst sehr staatskritische politische Ansichten zu haben, und es scheint, als fühle sie sich mit ihrer Weigerung, diese Ansichten öffentlich zu kommunizieren, in gewisser Hinsicht widerständig. Gleichzeitig kommt ihr zu keinem Zeitpunkt der Gedanke, dass sie sich mit ihrer Selbstzensur maximal angepasst verhält.

Die verschiedenen Möglichkeiten, tatsächlich mehr Autonomie im Umgang mit ihren Daten zu erlangen, scheinen ihr auch nicht einzufallen. Die Möglichkeit, dass sich auf politischer Ebene etwas verändern könnte, etwa durch öffentlichen Druck, wird im Gespräch nie erwähnt, ihre Überlegungen verbleiben immer auf individueller Ebene – bis auf ein einziges Mal:

„[...] du wirst ja komplett überwacht mit dem Handy, ja. [...] aber das kann man halt nicht mehr verhindern. Aber das würd ich mir wünschen, dass das einfach weg geht, dass ich meine Ortungsdienste nur anmache, wenn ich die für diese Maps brauche und dass die auch nur dann an sind.“

Doch die zaghafte Andeutung der Möglichkeit, dass sich die Praktiken der Dienste ändern könnten – anstatt des Verhaltens der Einzelnen – tut sie sofort wieder resigniert ab. Der Verzicht auf bestimmte Internetfunktionen wiederum würde für sie mit einer drastischen Beschneidung ihres sozialen Netzes einhergehen. In Momenten, in denen solche Spannungsfelder aufscheinen, gibt sie oft Widersprüchliches von sich – etwa als sie versichert, nie ihre Standortdaten auf Facebook zu veröffentlichen, aber im nächsten Satz erwähnt, sie poste meist „[...] einfach nur ne Station so, da bin ich jetzt, dass die Leute Bescheid wissen“.

5 Diskussion

Die latente Sinnstruktur, die sich hinter I.'s Umgang mit Fragen der Internetnutzung und des Datenschutzes andeutet, lässt einen hohen Subjektivierungsgrad der herrschenden Sicherheitsdispositive erkennen. Das Smartphone ist ihr ein unersetzlicher Begleiter geworden, der ihr das Gefühl von Sicherheit gibt, und es ihr ermöglicht, relativ frei ihren "Begierden" zu folgen. Gleichzeitig ist sie sich der Problematik der Überwachung bewusst, doch die Konsequenz, die sie daraus zieht, ist zum einen der Versuch, sich selbst von vermeintlich verdächtigem oder risikoträchtigem Verhalten zu distanzieren, zum anderen, die eigenen Handlungen stets im Hinblick auf etwaige Konsequenzen hin zu reflektieren. In der Aussage: „Ich würde niemals etwas Politisches im Internet teilen“ ist die Essenz dieser Subjektivierung Sozialer Kontrolle enthalten. Ohne es zu wollen, und obwohl sie gängigen Überwachungspraktiken durchaus kritisch gegenübersteht, wirkt bei I. auch der Mechanismus der Responsabilisierung: Sie beteiligt sich selbst am Funktionieren der Sozialen Kontrolle – etwa, wenn sie ihre Freundin wegen deren politischer Aktivität selbst für die scharfen Kontrollen am Flughafen verantwortlich macht, und ihr das auch so kommuniziert.

Zur Einordnung dieses Ergebnisses sind aber auch kritische Reflektionen auf unsere eigene Forschungspraxis nötig. Zunächst einmal wurde nur ein Interview geführt. Die Ergebnisse dessen sind natürlich nicht generalisierbar und hängen stark von der befragten Person ab. Sie werden beeinflusst von den sehr spezifischen individuellen Erfahrungen, der Sozialisation, dem Bildungsniveau, der sozio-ökonomischen Herkunft oder dem individuellen Interesse an Datensicherheit der Befragten. So deutete sich im Interview etwa an, dass I., deren Familie türkischer Herkunft ist, geprägt ist von den Erfahrungen und Schilderungen türkischer Bekannter, die alltäglich mit einer sehr viel spürbareren Form von Überwachung und Repression konfrontiert sind. So deutete sie auch an, manchmal das Gefühl zu haben, am Telefon abgehört zu werden, vor allem wenn sie politisch radikalere Aussagen tätige.

Diese Faktoren müssen bei der Einordnung einer so starken These wie „Ich würde niemals etwas Politisches im Internet teilen“ berücksichtigt werden. Nicht jede Person würde die Überwachungspraktiken derart drastisch einschätzen und den befürchteten Konsequenzen eines allzu offenen Verhaltens im digitalen Raum in diesem Maße Rechnung tragen.

Darüber hinaus müssen unsere Ergebnisse auch in Hinblick auf die gewählte Methode hin kritisch betrachtet werden. Mehr noch als andere qualitative Verfahren, wie der qualitativen Inhaltsanalyse, ist die „Kunstlehre“ der Objektiven Hermeneutik sehr abhängig von den Interpretationen des*der Forscher*in. Die einzelnen Analyse- und Interpretationsschritte können kaum in ihrer Gänze nachvollziehbar dargestellt werden. Daher birgt diese Methode

eine gewisse Gefahr der „willkürlichen“ Deutung des Textes, die nicht von anderen Forschern reproduziert oder nachvollzogen werden kann. Wir als Autor*innen und Forscher*innen haben versucht, diese Gefahr einzudämmen, indem wir zunächst getrennt zu vorläufigen Ergebnissen und Deutungen gekommen sind, und sie dann gemeinsam diskutiert und synthetisiert haben. Allerdings sind Forscher*innen, wie wir auch, keine „weißen Blätter“. Während der Interpretation ist es nicht möglich, sich vollends von Kontextwissen oder auch von eigenen latenten Sinnstrukturen freizumachen. Auch bei der Konzeption und Durchführung des Interviews waren wir durch die Arbeit mit theoretischen und methodischen Texten, aber auch durch unser jeweils sehr spezifisches Wissen und unsere Deutungsweisen vorgeprägt.

Allerdings haben Sinnstrukturen im Verständnis objektiv-hermeneutischer Methodik den Anspruch, für Individuen objektiv zu sein, also unabhängig von Intentionen oder Wissen Strukturen abzubilden, die Handeln prägen. In diesem Sinne sind wir überzeugt davon, durch unser Forschungsprojekt solche Strukturen zwar vielleicht nicht vollends aufgedeckt zu haben, ihnen aber immerhin auf der Spur zu sein. Im Hinblick auf Digitalisierung und Gesellschaft bieten unsere Ergebnisse allemal einen Hinweis auf gesellschaftliche Machtmechanismen und ihre Wirkung auf den Einzelnen im Zeitalter der Digitalisierung.

6 Fazit

Es hat sich in diesem Forschungsprojekt gezeigt, wie Soziale Kontrolle in Bezug auf das Verhalten im digitalen Raum wirken kann. Auf subtile Weise bewirkt das Wissen um die Überwachungsmöglichkeiten, dass sich Individuen gegenüber antizipierten Verhaltenserwartungen konform verhalten. Der dominierende Machtmechanismus in der Sicherheitsgesellschaft funktioniert also nicht deswegen, weil seine Instrumente klandestin operieren, sondern im Gegenteil, weil sie bekannt sind. Im untersuchten Fall führt dies weder dazu, auf digitale Technologien zu verzichten (was schmerzhaft Auswirkungen auf die sozialen Beziehungen und die Bewegungsfreiheit der I. hätte), oder dazu, sich öffentlich für ein Recht auf Netzautonomie und Privatsphäre zu engagieren, sondern dazu, das eigene Handeln stets anzupassen, zu kontrollieren und zu optimieren. So gesehen bewirken auch die Enthüllungen über geheimdienstliche Überwachung nicht, dass Überwachungspraktiken an Wirksamkeit verlieren, sondern dass sich stattdessen ihre Wirkmacht noch verstärkt, weil ihre Omnipräsenz allen noch stärker ins Bewusstsein tritt. Gerade für politische Meinungsäußerung im Netz bedeutet dies eine effiziente Regierbarkeit der Bevölkerung.

Im Zusammenhang mit einer zunehmenden Nutzung und Vernetzung digitaler Technologien entsteht eine die soziale Kontrolle fördernde Wechselwirkung, weil somit einerseits digitale Technologien immer unverzichtbarer im Alltagsleben werden, aber gleichzeitig auch die Möglichkeiten der Überwachung zunehmen, die die Nutzer*innen in ihrer Artikulationsfähigkeit einschränkt.

In Hinblick auf die (nahe) Zukunft erscheint diese Entwicklung durchaus problematisch. Denn dass die Digitalisierung erst an ihrem Anfang steht und die Gesellschaft zukünftig noch viel stärker prägen wird, ist keine allzu gewagte Prognose. Doch welche Auswirkungen wird diese Entwicklung auf das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Individuum haben? In naher Zukunft werden Menschen in der Mehrheit sein, die mit digitalen Technologien und allgegenwärtiger Vernetzung aufgewachsen sind, die keinen anderen Zustand kennen und die vernetzte Technologien nicht als eine relativ neue Entwicklung sehen, sondern als selbstverständlichen Bestandteil ihres Lebens. Vor diesem Hintergrund stimmt die folgende Einschätzung FILIPOVICS düster:

„Die Überwachungsgesellschaft bringt abhängige und unselbstständige Subjekte bereits hervor, deren spezielles Autonomiestreben bereits passt und insofern gegenüber den Überwachungsbemühungen gar nicht mehr kritisch ins Spiel gebracht werden kann.“
(FILIPOVIC 2015: 14)

Ist also in unserer Gesellschaftsform die Vernichtung jeglichen widerständigen Potentials schon angelegt, weil in Zukunft sogar unser Autonomiebestreben schon in den Rahmen der

Regierbarkeit eingepasst ist – wie im Fall der Interviewten? Dies wäre für die Zukunft von Artikulationsfähigkeit und Meinungsfreiheit fatal.

Das hier vorliegende Beispiel zeigt: Die Lösung – falls es eine gibt – kann nicht auf individueller Ebene liegen. Vielmehr müssen Rahmenbedingungen und digitale Räume geschaffen werden, in denen Überwachungspraktiken, mögen sie auch technisch möglich sein, nicht genutzt werden. Solche Rahmenbedingungen müssen in einem politischen Prozess entstehen – die Verantwortung dafür liegt also bei der Politik wie bei der Gesellschaft als Ganzem. Um eine solche Entwicklung einzuleiten, ist es zunächst einmal wichtig, sich der Funktionsweise sozialer Kontrolle im digitalen Zeitalter gewahr zu werden und zu verstehen wie diese Kontrolle das Individuum beeinflusst. Ein kleiner Schritt in diese Richtung wurde mit diesem Forschungsprojekt getan, doch müsste das Spannungsfeld zwischen Gesellschaft und Individuum im digitalen Zeitalter in Zukunft viel stärker in das Blickfeld der Forschung rücken.

B LITERATUR

- BAUMAN, Z., D. BIGO, P. ESTEVES, E. GUILD, V. JARBI, D. LYON u. R.B.J. WALKER (2014): After Snowden: Rethinking the Impact of Surveillance. *International Political Sociology* 2014 (8): 121–144.
- BOYNE, R. (2000): Post-Panopticism. *Economy and Society* 29 (2): 285–307.
- DE SAULLES, M. u. D. S. HORNER (2011): The portable panopticon: morality and mobile technologies. *Journal of Information, Communication & Ethics in Society* 9 (3): 206–216.
- DODGE, M. u. R. KITCHIN (2005): Code and the Transduction of Space. *Annals of the Association of American Geographers* 95 (1): 162–180.
- DOMSCHEIT-BERG, D. (2014): „Wir brauchen Snowden“. Interview in der Frankfurter Rundschau. 10.05.2014. Online: <http://www.fr-online.de/datenschutz/daniel-domscheit-berg-im-interview--wir-brauchen-snowden-,1472644,27078502.html> (Zugriffsdatum: 20.03.2015)
- FILIPOVIC, A. (2015): Der überwachte Mensch – Politisch-philosophische Reflexionen zu Big Data. *Journal für politische Bildung* 5 (2) (Wochenschau Verlag): 8-15
- FOUCAULT, M. (1992): Was ist Kritik? Berlin (Merve-Verlag).
- FOUCAULT, M. (1993): Technologien des Selbst. Hrsg. Von Martin H. Luther. Frankfurt am Main (Fischer)
- FOUCAULT, M.(2006): Geschichte der Gouvernementalität, Teil1. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung: Vorle
- HANNAH, M. G. (2009): Calculable territory and the West German census boycott movements of the 1980s. *Political Geography* 28 (2009): 66–75.
- HOPF, C. (2007): Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Flick, U., E. v. Kardorff u. I. Steinke (Hrsg.) Qualitative Forschung. Ein Handbuch: 349–360. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt).
- LEMKE, T., BRÖCKLING, U., KRASMAN, S. (Hrsg.) (2000): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt a.M. (Suhrkamp).
- LYON, D. (2014): Surveillance, Snowden and Big Data: Capacities, consequences, critique. *Big Data & Society* July–December 2014: 1–13.

- MAYRING, P. (1996): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zum qualitativen Denken. Weinheim (Beltz).
- POTT, A. (2002): Objektive Hermeneutik und die Rekonstruktion von Fallstrukturen. Merkmale, Potentiale und Schwierigkeiten der objektiv hermeneutischen Sequenzanalyse. In: KANWISCHER, D. u. ROHDE-JÜCHTERN T.(Hrsg.): Qualitative Forschungsmethoden in der Geographiedidaktik. Geographische Forschungen, Bd. 35: 75-90. Nürnberg.
- REICHERTZ, J. (1995): Objektive Hermeneutik. In: FLICK, U., E. VON KARDOFF, H. KEUPP, L. von ROSENSTIEL u. S. WOLFF (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen: 223-228. Weinheim (Beltz).
- SCHINAGL, M. (2014): Wir überwachen uns. Wie die Sicherheit durch Digitalisierung immer tiefer in den Alltag eingreift, und warum uns das nicht interessiert. *sub/urban zeitschrift für kritische stadtforschung* 2 (2): 121–130.
- WERNET, A. (2009): Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik. Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften).